

Tiroler Volksschauspiele: Am Anfang war der Aufreger „Stigma“

Die Gründung der Tiroler Volksschauspiele durch engagierte Tiroler Theaterleute und Kulturschaffende wie Kurt Weinzierl, Dietmar Schönherr und Otto Grünmandl war in der Anfangsphase 1981/82 von Turbulenzen und einem heute nur mehr schwer nachvollziehbaren „Skandal“ begleitet. Zum Aufreger wurde Felix Mitterers Stück „Stigma“, dem blasphemische Inhalte vorgeworfen wurden. In der ursprünglich geplanten Spielstätte Hall, wo die Volksschauspiele 1981 mit Franz Kranewitters „Die sieben Todsünden“ gestartet waren, hatte man die Uraufführung verweigert. Da sprang die Marktgemeinde Telfs ein und bot als Aufführungsort den kurz vor dem Abbruch stehenden alten Rathaussaal an. Damit wurde die bis heute andauernde Tradition der alljährlich stattfindenden „Tiroler Volksschauspiele“ in Telfs begründet. In der ersten Saison 1982 brachte man neben „Stigma“ auch „Glaube und Heimat“ von Karl Schönherr und „Kaiser Joseph und die Bahnwärterstochter“ von Fritz von Herzmanovsky-Orlando auf die Bühne.

Im Jahr 2012 erzählte Helmut Kopp, der 1982 Bürgermeister von Telfs war und sich gegen alle Widerstände mit aller Kraft für die Aufführung von „Stigma“ eingesetzt hatte, im Zuge des DVD-Projekts „Telfs in historischen Filmdokumenten“ des Filmarchivs Austria als Zeitzeuge von den turbulenten Anfängen der Volksschauspiele in der Marktgemeinde. Hier die Transkription dieser Aufzeichnung. Bei der Verschriftlichung wurden die O-Ton-Aussagen nur geringfügig gekürzt und überarbeitet.

Helmut Kopp, geb. 1939, Bürgermeister von Telfs 1974-2004:

Ich glaube, dass Telfs eine Kulturgemeinde ist und dies nicht erst durch die Tiroler Volksschauspiele oder die Konzertreihe InterRegional geworden ist. Wir haben nachweislich eine unglaubliche Kulturgeschichte und ein Wirken von Persönlichkeiten. Insgesamt wäre z. B. die Arbeiterkultur einmal zu erforschen. Da hat es nämlich auch schon sehr viele gegeben, die Theater gespielt haben, Leseklubs betrieben, Musik gehört haben und so weiter.

Ja, in jüngster Erinnerung sind sicher die Tiroler Volksschauspiele ein Thema, das irgendwo mit meinem Namen mitverbunden wird, was eigentlich nicht ganz richtig ist. Die wahre Geschichte ist,

dass Kurt Weinzierl der Initiator war, der die vielen Tiroler Künstler angesprochen hat. Da gibt es ja eine Unzahl an großen Künstlerpersönlichkeiten. Es ist ja auch eine Eigentümlichkeit des Landes Tirol, dass es viele Schauspieler gibt, die der Boden nicht trägt, die also ins Ausland in die Schweiz oder nach Deutschland gehen müssen und dort spielen. Kurt Weinzierl hat also mit Dietmar Schönherr, Richard Haller, Hansl Brenner und einer ganzen Gruppe gesagt, sie machen die Tiroler Volksschauspiele in Hall. Das war mit den „Sieben Todsünden“ ein unglaubliches Erlebnis. Das Glück war, dass Wolf in der Mauer – der Intendant vom ORF – ein Faible für Volksschauspiele hatte und diese Volksschauspiele jeweils aufgezeichnet und im Fernsehen übertragen hat.

Für 1982 hat dann Felix Mitterer – er war ja als junger Autor auch in der Gruppe drinnen, in Hall die erste Rolle mitgespielt. Nach „Kein Platz für Idioten“ hat er für die Volksschauspiele 1982 „Stigma“ geschrieben, dieses Drama mit der Moid und den Teufelsaustreibungen usw.

Ich habe den Bürgermeister Sepp Posch von Hall unglaublich gerne gehabt. Wir waren in sehr vielen Gemeindeverbänden zusammen, aber böse Zungen behaupten, dass er die Eigenart hatte, dass in seiner traditionsreichen Stadt nur Theater gespielt werden durfte, das er frei gibt. Also eine brutale Zensur. Mir hat man einmal gesagt, er hat das „Stigma“-Konzept

Dr. Stefan Dietrich,
Telfs Historiker



Helmut Kopp, Bürgermeister von Telfs

scheint's am Nachtkästchen liegen gehabt und hat's durchgelesen und seine Frau hat es auch gelesen. Sie soll anscheinend gesagt haben: „Sepp, wenn das in Hall aufgeführt wird, dann ist also alles aus!“ Auf alle Fälle hat Bürgermeister Posch gesagt, sie können alles spielen aber „Stigma“ nicht. Und die Volksschauspiele haben gesagt: Zensur, das kann nicht sein! Und sie haben dann andere Plätze gesucht. Sie sind in die Stadt Innsbruck – damals war der Kulturreferent der Raiffeisen-Generaldirektor Günther Schlenk –, die vorerst zugesagt, aber dann auch abgelehnt hat.

Damals in den 80er-Jahren haben wir mit Wolfgang Pfaundler das Fasnachtsbuch gemacht und haben für die 75-Jahrfeier der Marktgemeinde Telfs das *Telfer Buch* vorbereitet. Er war begeistert, wie man ihm da zugearbeitet hat, und soll dann – ich war ja

nicht dabei – den Volksschauspielern gesagt haben: Ja geht's nach Telfs, die haben einen jungen Bürgermeister, dort geht es. Sie sind dann gekommen und haben den alten Saal, der ja in der NS-Zeit der größte Saal des Gaues Tirol war, gesehen. Er hat die Schauspieler insofern fasziniert, als dass wir ja damals schon das Ortszentrum begonnen haben neu zu bauen und der Saal ja abgebrochen werden hat müssen. Vor allem Dietmar Schönherr, der ja hinter der Kramsacher Glasereischule aufgewachsen ist, war fasziniert, dass in diesem Saal der alte Reichsadler noch gehängt ist, aber ohne Hakenkreuz, und mit viel derartiger Symbolik. Es hat sich die Möglichkeit geboten, dass wir in diesem Saal eine Mauer wegreißen und die drei Stücke, „Stigma“, „Glaube und Heimat“ und Herzmanovskys „Kaiser Joseph und die Bahnwärterstochter“ spielen konnten.



„Stigma“ von Felix Mitterer (Foto Stefan Dietrich)

Kulturreferenten war damals Emil Ladstätter, ein Osttiroler der selber die Schauspielschule gemacht hatte und begeisterter Theatermensch war. Er hat zu mir gesagt: „Du musst es aber schon durchlesen, das „Stigma“.“ Das hätte man mir nicht anschaffen müssen, weil ich alle Stücke, die gespielt wurden, durchgelesen habe. Ich hab „Stigma“ dann in der Sauna – damals bin ich in die Sauna gegangen –gelesen, und habe es sehr schön gefunden. Vor allem diese junge einfältige Moid, die unaufgeklärt die Monatsregel bekommt, bigott gläubig ist und den Menstruationsschmerz und das Menstruationsblut Jesus Christus geopfert hat. Das habe ich eine wunderschöne Szene gefunden und eine glaubhafte. Ein bisschen gestört hat mich, dass die Moid vom Teufel befallen wird und der Prälat, den der Klaus Löwitsch gespielt hat – und zwar eigentlich ganz grausig, und der Hansl Brenner war der Ortpfarrer –, dass also bei der Teufelsaustreibung der Teufel von der Moid auf den Prälaten ummihupft. Da habe ich mir gedacht, Teufel nochmal, da werd' ich mit der Kirche Probleme kriegen; obwohl der Bischof Stecher damals einen Bischofsbrief herausgebracht hat über Kunst und Kultur, der sich genau mit meinen Intentionen gedeckt hat, dass die Verantwortung über Kunst und Kultur bei den Schauspielern, bei den Regisseuren und beim Literaten, also beim Schriftsteller liege und auf gar keinen Fall beim Pfarrer oder beim Bürgermeister.

Ich habe mir gedacht, „Stigma“ in Innsbruck nicht aufzuführen kann nicht der richtige Weg sein. Damals habe ich schon gewusst, dass Ruth Drexel „Stigma“ inszeniert. Ich habe mir gedacht, wenn eine Frau „Stigma“ inszeniert, wird es sicher ein schönes Stück, was es dann auch war. Diese ganzen Dinge, diese Morddrohungen, sie zünden mir das Haus an und so weiter – das war für mich selber eigentlich gar nicht so belastend, weil es mir eigentlich wurscht war. Was mich sehr gestört hat, ist einfach, dass meine Frau und meine zwei Kinder das lesen mussten und dass man immer erklären hat müssen, ihr braucht keine Angst zu haben; oder dass mein Haus durch die Gendarmerie bewacht wird, das war ein bisschen störend. Noch gestört hat mich dieser Humer, dieser legendäre Pornojäger, der nächtens angerufen und zwei Stunden telefoniert hat - Das war ja eine Riesenwerbung für die Tiroler Volksschauspiele. Dann hat mich sehr gestört wie Humer da Rosenkranz

betend – ich bin sicher kein bigotter Mensch, aber ich habe Respekt vor dem Glauben, ob dies der Islam oder das Christentum ist, das ist gleich –, wenn also Klosterfrauen betend wegen dem Stück „Stigma“ durch Telfs gehen. Mich hat auch gestört, dass meine Mitbürger in diese Pilgergruppe mit Feuerwehrschräuchen hineingespritzt haben, das habe ich genauso nicht gerne gehabt.

1982 waren die Volksschauspiele finanziell für uns kein Abenteuer, das war ausfinanziert. Intendant Wolf in der Maur und Ernst Wolfram Marboe haben also diese drei Stücke gekauft, als Aufzeichnungen für das Fernsehen. 1982 war gedacht als einmalige Aushilfe - ich selber war der Meinung, Tiroler Volksschauspiele sollten tirolweit gemacht werden. Wir haben dann versucht, es einmal zusammen mit Wörgl und einmal in Innsbruck zu machen. Das ist nicht gegangen, weil das immer workshopartig entsteht, sehr schnell entschieden werden muss. Z. B. in Innsbruck war das dann so, dass ein WC benötigt wurde und es zwei Wochen gedauert hat, bis das gemacht worden ist. In Telfs ist sicher von Vorteil, dass die ganze Infrastruktur da ist und dass man da sehr, sehr schnell handeln kann, bis heute herauf. **Der Erfolg von 1982 war sicher die Identifikation der Bevölkerung mit den Tiroler Volksschauspielen.** Dann auch der großartige Hansl Brenner, der einfach eine Identifikationsfigur war, der auch die Eigenart hatte durch die Telfer Gasthäuser zu wandern, also diese Wirtshaustour zu machen und mit allen per Du war und den ganz Telfs gekannt und geliebt hat. Und dann waren diese großen Namen der Tiroler Schauspieler, die einfach da waren - für die Leute faszinierend. Und diese Tradition ist fortgesetzt worden und man hat immer neue Spielstätten in Telfs gefunden. Ich selber bin eigentlich sehr stolz darauf, weil so etwas oft nach 25 Jahren irgendwie abflacht. **Ich bin sehr froh, dass die Spiele 2012 ein so unheimlicher Erfolg waren – zu 98 % ausverkauft – und ein unglaubliches Publikumsergebnis hatten!**

Karl Schönherr - der dichtende „Salzgeist“ von Telfs

Dr. Stefan Dietrich, Telfs

Als 1981/82 die „Tiroler Volksschauspiele“ ins Leben gerufen wurden, standen für dieses ambitionierte Projekt vor allem zwei „Volksstück“-Autoren Pate: Franz Kranewitter (1860-1938) und Karl Schönherr (1867-1943). Neben der Bestrebung, zeitgenössische junge Theaterautoren aufzuführen, war es den Gründern ein besonderes Anliegen, die Werke dieser beiden Autoren, deren Wahrnehmung durch politischen Missbrauch und vordergründige Fehldeutungen verzerrt war, neu zu entdecken und zeitgemäß zu interpretieren. Da traf es sich gut, dass bei Karl Schönherr eine intensive biografische Beziehung zu Telfs bestand, wo die Tiroler Volksschauspiele nach dem Start in Hall ab 1982 ihre ständige Heimat fanden. Zum 150. Geburtstag des Dramatikers organisierte das Kultur- und Bildungsforum Telfs in Zusammenarbeit mit den Tiroler Volksschauspielen am 20. August 2017 einen Abend zur Erinnerung an Karl Schönherr, bei dem Volksschauspielobmann Markus Völlenklee – musikalisch kongenial ergänzt von Sigggi Haider – aus Werken und Briefen des Dichters las. Der Telfer Historiker Stefan Dietrich steuerte Wissenswertes über Schönherr's Leben und insbesondere über dessen Beziehung zu Telfs bei. Im Folgenden ist dieser Vortrag – für den Druck überarbeitet und ergänzt – nachzulesen.

Karl Schönherr kam am 24. Februar 1867 in Axams zur Welt. Doch ist das mehr oder weniger einem Zufall zu verdanken: Sein Vater Josef Schönherr war in der Mittelgebirgsgemeinde Dorfschullehrer. Er und seine Frau Maria stammten aber aus dem Oberland – der Vater aus Obsteig, die Mutter (geb. Suitner) aus Pettnau.

In Obsteig lebte noch Schönherr's Onkel Nikolaus als Gastwirt. Bei ihm verbrachte Karl als Schüler und Medizinstudent regelmäßig die Sommerferien. Die Verwandten nahmen den Jugendlichen über den Sommer auf und verköstigten ihn. Wahrscheinlich auch, um die Mutter zu entlasten, denn der Vater war früh gestorben und Maria Schönherr hatte Mühe, ihre Kinder durchzubringen und ihre Ausbildung zu finanzieren.

Im Jahr 1887 heiratete Elisabeth, die Tochter von Nikolaus Schönherr, den Rösslwirt Franz Pöschl in Telfs. Karl verbrachte in der Folge die Sommerfrische nicht nur in Obsteig, sondern auch bei der Cousine in Telfs. Und er ist später regelmäßig wiedergekom-

men, auch als er schon Arzt und Schriftsteller war. Zuerst wohnte er im „Rössl“, dann auch in anderen Gasthäusern, etwa in der „Traube“ und in der „Post“. In der Regel blieb er mehrere Wochen, oft bis Allerheiligen. Beim Rösslwirt lernte Karl den Bruder des Wirts kennen, den Kaufmann und Künstler Josef Pöschl, der noch eine wichtige Rolle in seinem Leben spielen sollte.

Es heißt, dass der junge Sommerfrischler sehr gesellig war. Er fand in den Gasthäusern schnell Anschluss, hat dort Karten gespielt und gekegelt, gesungen und Mundharmonika gespielt. Vor allem war er aber an Geschichten und Neuigkeiten interessiert. Denn damals, Anfang der 1890er-Jahre, unternahm er bereits erste literarische Gehversuche. Es erschienen erste Kurzgeschichten und die humoristischen Verse, etwa eine Serie von spaßig-makabren Bergsteigermarkerln.

Ein besonderes „Jagdrevier“ auf der Suche nach Motiven, Figuren, volkstümlichen Redewendungen und Kraftausdrücken war auch die Gemischtwarenhandlung seines Freundes Josef Pöschl im Wittinghaus im Untermarkt. Dort im „Ladele“ saß er angeblich oft stundelang auf einem Salzfass, hörte zu, was die Leute beim Einkaufen so geredet haben, und machte sich Notizen. So bekam er den Spitznamen „der Salzgeist“, den er in Briefen auch selbst scherzhaft verwendete.

Im Werk von Schönherr gibt es viele Passagen, die mit Telfs zu tun haben. Bei manchen Kurzgeschichten ist das ganz klar, weil konkrete Schauplätze oder bekannte Persönlichkeiten genannt werden. Am bekanntesten ist da sicher die Erzählung „Der Schnauzl“, in der es darum geht, dass ein Karrner-Vater heimlich den Hund schlachtet, um die Familie zu ernähren. Da schreibt Schönherr z. B. in schon der ersten Zeile, dass das Ganze im Spridrichwald spielt, also der Gegend der heutigen St. Georgen-Siedlung. Ein anderer Telfer Schauplatz ist die „Ritterburg“, ein uraltes, riesiges, verwinkeltes Haus, das um 1920 abgerissen wurde und an der Stelle der heutigen Rimml-Passage stand. Eindeutig in Telfs spielen etwa auch die Erzählungen „Raufer“, „Reinigung“, „Die Mütter“, „Abgestürzt“ und „Der Hirt“.

Natürlich gibt es auch bei Karl Schönherr's Dramen begründete Annahmen, dass Motive aus Telfs stammen. Bei „Karrnerleut“ ist es klar, das bestätigt

Schönherr selbst. Mit dem Karnnerbuben, der das Vorbild für den „Füchsel“ aus dem Stück war, habe er sich oft unterhalten, schreibt er. Alles deutet darauf hin, dass es sich dabei um Johann Rofner handelt, der später im Ersten Weltkrieg mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet wurde. Auch wesentliche Anregungen für „Frau Suitner“ dürften aus Telfs stammen. In einem Brief an Maria Pöschl schreibt Schönherr, dass er im Stück das Pöschl-„Ladele“ verewigt hat. Für die Figur der „Zipfl-Moidl“ in „Frau Suitner“ sei Franziska Plattner Vorbild gewesen, die 54 Jahre lang bei der Familie Pöschl im Dienst war.

Aber Telfs und die Familie Pöschl waren für das frühe Schaffen von Schönherr auch noch auf anderen Ebenen wichtig. In biografischen Darstellungen wird der 20 Jahre ältere Josef Pöschl meist als „väterlicher Freund“ von Karl Schönherr bezeichnet. Das war er zweifellos, aber Pöschl war auch so etwas wie ein intellektueller Ziehvater des Schriftstellers. Wenn es damals, um die Jahrhundertwende, in Telfs so etwas wie ein Bildungsbürgertum gab, dann war Josef Pöschl sicher der wichtigste Protagonist dieser kleinen intellektuellen Elite. Er hatte an der Akademie in München Malerei und Bildhauerei studiert, ließ sich dann aber als Kaufmann in seiner Heimatgemeinde nieder und gründete eine Familie. Sein Haus war ein schöngestiges Zentrum, das Künstler und andere kreative Köpfe anzog. Auch Pöschls drei Töchter gehörten, als sie alt genug waren, zu diesem Zirkel. Josef Pöschl war in der Gemeinde eine anerkannte Persönlichkeit. Um 1890 fungierte er eine Zeitlang als Bürgermeister und gilt als Erneuerer der Telfer Fasnacht. Karl Schönherr hat als Jungschriftsteller mit Pöschl eingehend über seine Werke und literarischen Pläne diskutiert und von Wien aus, wo er inzwischen ständig lebte, intensiv korrespondiert. Der Freund las und kritisierte seine Entwürfe und Schönherr nahm seinen Rat auch an. Besonders im Zusammenhang mit seinem Erstling „Der Judas von Tirol“ 1896/97.

So schreibt Schönherr im November 1896 an Josef Pöschl:

Ich danke vielmals für Dein liebes Schreiben. Deinen Brief soeben erhalten. Wie Du siehst, habe ich inzwischen wieder etwas ganz anderes ausgedacht. Schreibe mir! Gleich!, was Du davon haltest.

Jedenfalls treten Raffl, Burgl und Wirt nun in ganz anderer Beleuchtung hervor. Behalte diesen Zettel sehr gut auf. Vielleicht geht es so ganz gut. Ich komme Weihnachten!

Es folgt ein viele Seiten langes „Schema der beabsichtigten Änderungen“ des Stücks.

Am 29. Juni 1897 heißt es in einem Brief an Pöschl: *Nächster Tage bin ich in Telfs! ... Ich komme mit dem Kontrakt in der Tasche. Mein Stück wird im Oktober d. J. in Wien im Theater an der Wien aufgeführt.*

In Telfs will ich noch am Judas feilen. Du wirst ihn gar nicht mehr erkennen! Wie einfältig war doch die erste Fassung – wie naiv, wie Du Dich überzeugen wirst. Man verspricht mir großen Erfolg! Aber wie hab ich mich geschunden und gehetzt ein ganzes langes Jahr hindurch.



Karl Schönherr und seine Telfer Freundin Maria Pöschl, aufgenommen wohl um 1910. (Foto: Archiv Stefan Dietrich)

Fast kurios mutet es an, wo der „gute Geist“ Pöschl überall hat einspringen müssen, sogar bei der Ausstattung des „Judas von Tirol“, wie aus einem Brief vom 24. September hervorgeht. In diesem bittet Schönherr den Freund:

Dringend ersuche ich Dich wegen Plunder. Wo Du etwas auftreibst: Alte graue Jangger, abgeschossenes Tuch – ich bitte, stöbere überall herum – Huete – gestickte Jangger – Wiflingkittel – ect. ect. ect. nach Wien ans Theater an der Wien senden. Theater wird schon vergüten. ...

Besonders gut wären „Pfoatn“ wie sie die Bauern tragen – die müssen wir auch haben – es kann nicht zu viel sein. – Bitte laß mich nicht im Stich.

Josef Pöschl hat den Jungschriftsteller nach Misserfolgen aufgerichtet und ihn offenbar auch finanziell unterstützt. Besonders wichtig für Schönherr war wahrscheinlich aber auch die familiäre, emotionale Seite, dass er bei den Pöschls eine Art Familienanschluss fand. Man verbrachte regelmäßig einen Großteil des Sommers miteinander, unternahm Ausflüge und Bergtouren und hielt sich im Ferienhaus der Familie Pöschl in der Leutasch auf. Die Familie Pöschl sorgte auch dafür, dass Schönherr

Ruhe zum Schreiben hatte. So konnte er sich in ein Zimmer im Wittinghaus zurückziehen, wenn es ihm im Gasthaus zu laut war.

In den ersten Jahren nach der Jahrhundertwende machte sich Schönherr dann immer mehr als Dramatiker einen Namen. Die Stücke „Sonntag“, „Der Bildschnitzer“ und „Kärnerleut“ entstanden und wurden erfolgreich aufgeführt. Den endgültigen Durchbruch schaffte er dann 1907 mit der Komödie „Erde“, die ein Riesenerfolg war. Schönherr hatte zu dieser Zeit den Arztberuf schon aufgegeben und war ein gefeierter Dramatiker. Man stellte ihn damals neben Schnitzler und verglich ihn mit Ibsen. Er war jetzt einer der meistgespielten Autoren im deutschen Sprachraum.

Die Beziehung zu Telfs erfuhr aber schon kurz vor „Erde“ einen dramatischen Einschnitt: 1906 starb Josef Pöschl im Alter von 60 Jahren, ein Verlust, der den Freund hart traf. Allerdings beendete der Tod von Josef Pöschl die Beziehung zur Familie und zu Telfs nicht, sie trat vielmehr in ein neues Stadium ein. Ab jetzt waren die Töchter im Mittelpunkt von Schönherrns Interesse, besonders die 19-jährige Maria.



Karl Schönherr (stehend) und die Familie Pöschl bei einem Ferienaufenthalt in der Leutasch, um 1900. Vor Schönherr sitzt sein väterlicher Freund Josef Pöschl. (Foto: Archiv Stefan Dietrich)

In den folgenden Jahren war Schönherrs Aufstieg kometenhaft, der Höhepunkt war 1910/11 mit „Glaube und Heimat“ erreicht. Das Stück über die Vertreibung der Protestanten war wegen der negativen Darstellung der katholischen Kirche skandalumwittert. Es gab Anfeindungen und Polemiken in den Zeitungen und von kirchlicher Seite – also genau das, was ein aufstrebender Autor für seine Popularität braucht. „Glaube und Heimat“ war auch das erste Stück von Schönherr, das die Tiroler Volksschauspiele in Telfs aufführten, bereits 1982 in der ersten Saison. In diesen Jahren, also um 1910, unterhielt Schönherr intensiven Kontakt nach Telfs, vor allem zu Maria Pöschl. Die beiden schrieben sich ab 1906 regelmäßig – zuerst noch per „Sie“, sie wechselten dann aber schnell zum „Du“. Und sie sahen sich bei seinen Sommerfrischen häufig.

Der Schönherr-Biograf Vinzenz Chiavacci jun. schreibt, dass es um 1900 in Telfs Heiratsgerüchte um die beiden gegeben habe. Das ist zwar nicht gut möglich, weil Maria damals erst 13 Jahre alt war. Aber einen wahren Kern hat das sicher. Die beiden waren, wenn auch erst einige Jahre später, ein Liebespaar.

Es gibt auch ein bemerkenswertes Foto, auf dem sich die beiden ganz bewusst als Paar inszeniert haben. Maria hat sich rückblickend recht eindeutig über die Beziehung geäußert. Unmittelbar nach dem Tod von Schönherr im Jahr 1943 schrieb sie an eine Cousine von einer *reichen, aber unendlich leidvollen, leidenschaftlichen Jugendliebe*.

Sicher ist, dass auch Schönherr großes Interesse an Maria hatte. Er ist aber offenbar über Jahre hinweg zögerlich geblieben, hat keinen Heiratsantrag gemacht. Darüber, wie weit die Beziehung gegangen ist, kann man nur spekulieren. Eine interessante Quelle dazu sind mehrere Dutzend Briefe von Schönherr an Maria, die aus deren Nachlass stammen und sich im Telfer Fasnacht- und Heimatmuseum im Noafhaus im Archiv des Heimatbundes Hörtenberg befinden. In den Briefen finden sich immer wieder Einladungen von Schönherr an Maria. Sie solle doch zu ihm nach Wien kommen oder sich mit ihm in Salzburg oder Meran treffen. Zumindest einmal war Maria zusammen mit ihrer Schwester Anna für mehrere Wochen in Wien zu Besuch und wohnte bei Schönherr. Es ist aber unklar, ob sie jemals allein zu ihm gefahren ist. Jedenfalls hat sie ihm auf



Die Schönherr-Villa in Birkenberg bei Telfs wurde 1912/13 auf einem Grundstück des Fabrikanten Schindler gebaut. (Foto: Archiv Stefan Dietrich)

seine Einladungen mehrmals einen Korb gegeben. Richtig enttäuscht war er offenbar, dass sie nicht zur Premiere von „Glaube und Heimat“ kam. Der diesbezügliche Brief ist auch ein gutes Beispiel für Schönherrs ausgeprägtes Selbstbewusstsein. Er scheint sich seiner Qualitäten als Dichter sehr bewusst gewesen zu sein...

Am 22. Jänner 1911 schreibt er an Maria:

Ich bin wie ein gehetzter Hase; komme nicht einen Augenblick zur Ruhe, bin schon ganz krank; das ist ein großer Erfolg – in der Nähe besehen. 300 Briefe soll ich nebenbei beantworten, oder diktieren; es ist einfach unmöglich; Es wurmt mich doch ein bisschen, daß du gar keine Neigung gezeigt hast, diese lit. historisch einzig dastehende Premiere in Wien anzusehen, und lieber daheim „gefiebert“ und „gekramert“ hast. So was sieht man nur einmal im Leben und bleibt jedem Besucher eine wertvolle Erinnerung, auch wenn ich einmal längst schon dahin bin.

Er setzt seine „Lockungen“ aber unverdrossen fort und entwickelt dabei beachtliche Überredungskünste. In einem Brief an Maria vom 28. Juni 1911 heißt es etwa:

... du sitzt und sitzt immerfort in deiner Krämerei und bist nicht herauszubringen. Ich habe dir schon voriges Jahr gesagt, komme doch nach Wien und

lebe dich ein kleines bisschen nur in die Großstadt ein; ich meine es dir doch ganz gewiß gut und weiß, was ich sage; du mußt doch auch erst einmal vor allem ein bisschen Schneid' haben; nicht immer hören, was die anderen sagen. Ich kenne dich ja doch besser, als alle anderen, die die Welt immer nur aus ihren Spießeraugen betrachten; und weiß der Boden dort wird nie dein Boden sein. Bitte dich schreibe mir umgehend, ob du mir eventuell bis Salzburg entgegenfahren würdest. ... Behalte das Schreiben für dich.

Wie gesagt – wir wissen nicht genau, welchen Erfolg er mit diesen Aufforderungen hatte. Aber es ist wohl anzunehmen, dass es Maria Pöschl – auf ihren guten Ruf bedacht – vermied, doppeldeutige Situationen entstehen zu lassen.

Der Briefverkehr geht jedenfalls über Jahre weiter. Hauptsächlich schreibt Schönherr von sich – von seiner dichterischen Arbeit und dem damit verbundenen Stress, den Verhandlungen mit den Theatern, von seinem Alltag, von seinen Reisen. Und oft besonders ausführlich von gesundheitlichen Problemen, wobei er mitunter sehr ins Detail geht, was manchmal etwas wehleidig und hypochondrisch klingt. Der Eindruck einer starken Ichbezogenheit lässt sich beim Lesen der Briefe nicht vermeiden.

Über die Gründe, warum der wahrscheinlich erwartete Heiratsantrag auch nach Jahren nicht kam, kann man nur spekulieren. Vermutlich wollte Schönherr das freie Leben, das er ihn Wien führte, nicht aufgeben. Mit der Zeit kühlte das Verhältnis dann ab. Während der Anfangsjahre des Ersten Weltkrieges war der Briefkontakt noch sehr rege. 1915 verabschiedet er sich im Brief noch mit *Kuss und Tatscherl* von Maria. 1918 schreibt er dann aus Telfs an seine spätere Frau Malwine Chiavacchi:

Bei P. in Telfs verkehre ich schon lange überhaupt nicht mehr. Lebe hier wie ein Einsiedler.

Und dann kam der plötzliche Schlusspunkt: 1919 heiratete Maria Pöschl den Künstler Andreas Einberger, der schon vorher Schönherr's Rivale war. Man kann annehmen, dass ihr die Geduld ausgegangen ist, länger auf den Antrag zu warten. Sie war ja inzwischen über 30 und Schönherr über 50.

In gewisser Weise war der vitale, robuste Bildhauer Einberger die Antithese zum smarten Schönherr. Es gibt auch noch eine andere Version zu den Gründen der Trennung, die ein Telfer Zeitzeuge (Hans Waldhart) berichtet hat: Maria Einberger habe ihm (Waldhart) einmal anvertraut, dass sie sich schon 1911 wegen der Angriffe auf die Kirche in „Glaube und Heimat“ von Schönherr distanziert



Aufführung von Schönherr's „Glaube und Heimat“ bei den Tiroler Volksschauspielen in Telfs 1982. Die Hauptrolle, den „Rott“ spielte Richard Haller (rechts, stehend) (Foto Stefan Dietrich)

habe, dass also sie mit ihm Schluss gemacht habe. Es ist durchaus möglich, dass sie es so dargestellt hat. Allerdings gibt es in den Briefen aus dieser Zeit, in denen ein solches Zerwürfnis zwangsläufig aufscheinen müsste, keinerlei Anhaltspunkte dafür. Karl Schönherr heiratete dann 1922 im Alter von 55 Jahren die Witwe seines verstorbenen Freundes Vinzenz Chiavacci sen., die ihm sehr ergeben war. Diese Ehe scheint allerdings mehr eine Versorgungs- und Zweckgemeinschaft zum beiderseitigen Vorteil gewesen zu sein.

Das war jetzt aber ein zeitlicher Vorgriff. Es muss noch erwähnt werden, dass Schönherr vor der allmählichen Entfremdung sein Verhältnis zu Telfs noch intensiviert hat, nämlich durch den Bau seiner Villa im Weiler Birkenberg in den Jahren 1912/13. Das Anwesen wurde auf einem Grundstück des Fabrikanten Cosmos Schindler errichtet, der sich auch das Besitzrecht auf das Haus vorbehielt. Das Ganze war mit einem komplizierten Vertrag geregelt, Schönherr war Pächter der Villa. Der Dichter hat allerdings nicht viel vom Haus gehabt, weil bald der Erste Weltkrieg ausbrach, der alles veränderte. 1924 forderte der Fabrikant die Villa zurück und bekam sie auch nach einigem hin und her. Schönherr erhielt eine Ablösesumme in Schweizer Franken.

Nach dem Verlust des Hauses machte der Dramatiker zwar weiter Urlaub in Tirol, wohnte dann aber meist in Stams. Es gibt aus dieser Zeit noch vereinzelte Briefe an Maria Einberger, das Kapitel Telfs war für ihn aber im Grunde abgeschlossen.

Es ist keine Frage, dass Telfs eine wichtige Rolle im Leben und für das Werk von Karl Schönherr gespielt hat. Er besuchte den Ort vier Jahrzehnte lang regelmäßig, zusammengerechnet verbrachte er dort mehrere Jahre. Eine interessante Frage in diesem Zusammenhang ist: Was hat Schönherr in Telfs gesehen und wie hat er Telfs gesehen.

Die Gemeinde machte in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende intensive Entwicklungen durch, sie erlebte einen Industrialisierungsschub und damit verbunden große soziale Umwälzungen. In den ersten Jahrzehnten des Jahrhunderts waren in Telfs bei rund 3000 Einwohnern bis zu 1000 Textilarbeiter beschäftigt. So fällt besonders auf, dass Schönherr die Fabrikarbeiter und den Industrieort Telfs offenbar

nicht wahrgenommen hat. Jedenfalls haben sie in seinem Werk kaum Spuren hinterlassen. Seine Welt zeigt nur einen kleinen Ausschnitt von Telfs – das ländliche, bäuerliche und bürgerliche Telfs. Seine bevorzugten Figuren sind Bauern, Knechte, Jäger, Senner, Gastwirte, Touristen... Die Not und das bescheidene Leben der „kleinen Leute“ war für ihn zwar durchaus ein Thema, allerdings kommt diese Not mehr wie eine „Naturgewalt“ daher. Dass diese Verhältnisse auch mit Politik und Fragen der Gesellschaftsordnung zu tun haben, ist kaum spürbar. Natürlich kann man einem Autor nicht vorwerfen oder gar vorschreiben, welche Sicht der Welt er hat oder wie er die sozialen Realitäten abbildet. Wenn man sich aber umschaute, was Schönherr Zeitgenossen zur selben Zeit geschrieben und auf solche Fragestellungen reagiert haben – Schnitzler, Hauptmann, Wedekind, Kraus usw. –, wird ein gewisser Unterschied deutlich.

Die Fabrikarbeiter waren für Schönherr also kein Thema, es gibt aber zumindest eine Gruppe von gesellschaftlichen „Underdogs“, die ihn sehr interessierte – die Karrner, also die besitzlosen, herumziehenden Landfahrer, die in Tirol noch bis weit ins 20. Jahrhundert hinein anzutreffen waren.

Telfs war damals ein Ort, in dem mehrere Karrnerfamilien heimatzuständig waren und ihr Winterlager hatten. Es gab also viel Anschauungsmaterial für den Dichter. Vom Drama „Karrnerleut“ und der „Schnauzl“-Geschichte war schon die Rede. „Karrnerleut“ wurde dann auch als zweites Schönherr-Stück bei den Tiroler Volksschauspielen (1983) aufgeführt.

In diesem Werk gibt es gewisse sozialkritische Ansätze und auch Mitgefühl für die verfeimten Karrner. Allerdings scheint sich Schönherr's Bild von den Laningern und Landfahrern insgesamt nicht sehr von dem seiner bürgerlichen Zeitgenossen unterschieden zu haben. Bezeichnend dafür ist etwa seine essayartige Abhandlung „Karnervolk“, die zwischen Romantisierung und Verspottung schwankt und relativ unverblümt gängige Vorurteile transportiert.

Spätestens ab den Zwanzigerjahren gehörte also Telfs nicht mehr zu Schönherr's Leben. Er schrieb in Wien weitere Stücke, wurde weiter gespielt und geehrt, konnte aber an seine großen Erfolge vor 1918 nicht mehr anknüpfen. Die Nazis hofierten ihn nach dem „Anschluss“ von 1938 als „patriotischen“



Briefe von Schönherr an Maria Pöschl (1887-1945), archiviert im Fasnacht- und Heimatmuseum Telfs. (Foto Stefan Dietrich)

und nationalen Dichter. Zu seinem 75. Geburtstag im Jahr 1942 schickte Propagandaminister Josef Goebbels ein Glückwunschtelegramm. Ein Jahr später, am 15. März 1943, starb Karl Schönherr nach langer Krankheit in Wien.

Ein knappes Jahr vor seinem Tod erhielt der Dramatiker noch Post aus Telfs, und zwar von der Mundartdichterin Anna Otto-Härtig (1890-1965). Dieser Brief, der hier noch wiedergegeben werden soll, dürfte die eine oder andere melancholische Erinnerung geweckt haben. Vor allem, weil er im Telfer Dialekt verfasst ist und sozusagen einen letzten Gruß aus seiner einstigen Wahlheimat darstellte, die wohl auch ein „Sehnsuchtsort“ für ihn gewesen war.

Tiroler Gruaß an Dr. Karl Schönherr.

Wia's Ös, Hear Dokter Schiehear, no jung gwes'n seids, bin i a kloa's Madale g'wes'n.

Dã seids Ös älle Jähr auf Talfs köiman.

Lång und schmäl seid'S gwöis'n und an helliacht'n Spitzbort häbt'S g'häbt.

Ös seid'S nächher älm in Wittig'schäft auf der Sälz-kista dobn g'hockt und häbt'S g'losnt und glaustert auf die Talfer Weiber ihnana Trümpf.

Und dia sein nächher näch der Reiha in Enker Notizbüachl g'wändert, dia Trümpf:

Frau Suitner - - - - -

Wenn a tiabat amol die ält'a Stieflin in Unterdorf duntn in ihren Rausch ihr Theater mit'n ält'n Stiefl au'g'führt

hät, dã seid'S Ös mit uns Kinder oft Zaungäst g'wes'n und häb'S g'schriebn.

Karnerleut - - - - -

Und no amol woab i, dã hab'n mir Birn brockt in obern Änger dobn.

Ös seid'S vorbeig'ängn und ünser Väter hat Enk eiagr'rief.

Mei' roatbersches Schürzl hun i voll Birn g'häbt; geala, schwärzg'sprengglta Kaiserbirn, guata.

Koschtn S', Herr Dokter, hat der Vater g'sägt – und i hun Enk näch voll Eahrfurcht die Birn auagrochat und ös häbt'S a uana ägess'n.

Sie hät Enk so guat g'schmeckt, daß Enk heunt no 's Wässer im Maul drein zämmrinnen kannt.

Wenn's Enk erinnerts, Hear Dokter, so ist dös in ält'en Fröhmesserhaus obern Stuabichl g'wes'n.

Dös nämlige Haus, dös a Schöpfungsbild auf der Hauswänd dobn hät.

Schua zalm häbt'S ünsern Väter und d' Muetter g'lobt, daß se bei den Hauskouf a so an guat'n Gusti g'häbt häb'n.

Und 'it umasinst – heunt steaht's unter Denkmalschutz, wäs Enk g'wieß ou fröiwn weard.

Die Grüaß, die Ös ums Tirolern neuli vu Wia' aua g'Schickt häbts, häb'n uns älle recht g'fröwt und i derlab mer in Eahrfurcht, Enk ou an recht an schian Gruaß vu mein Elternhaus aus z'schick'n.

A.

Ostern 1942, 7. April